

Mensch und Tier

Eine unvernünftig vernünftige Beziehung

In Ägypten traten Götter in Tiergestalt auf: Hund, Stier, Ibis oder Nilpferd galten als Erscheinungsformen höherer Wesen und jedes einzelne dieser Tier besaß Anteil an den entsprechenden göttlichen Qualitäten. Im antiken Griechenland und bei den Römern, wo die Götter dem Menschen ebenbildlich waren, konnte immerhin ein Wesen wie Pan überleben, bis dann das Christentum die Göttlichkeit des Tieres verneinte und allein der Mensch, das Ebenbild Gottes, als Krone der Schöpfung über das Tier gesetzt war. Aber stimmt das so ganz?

Zumindest in der Welt der Gleichnisse taugten weiterhin Tiere, um das Höchste zu beschreiben. Der Heilige Geist erscheint als Taube, und Christus wird auch das "Lamm Gottes" genannt. Doch sollen dies Symbole sein, denn keine konkrete Taube wird mit Gottes Geist identifiziert. Im hinduistischen Indien hingegen, wo man immer noch die Kuh verehrt, keine Ratten vergiftet und zu Göttern wie dem affengestaltigen Hanuman und dem elefantenköpfigen Ganesha betet, blieb bis heute die Idee lebendig, die höheren Mächte erschienen selbstverständlich auch in Tierleibern.

Überhaupt sind in Südostasien durch den Mythos von der Wiedergeburt die Grenzen zwischen Mensch und Tier fließender als dies die christliche Lehre der separaten Schöpfung des Menschen zuläßt. Ein Wesen mag in diesem Dasein als Kuh auf der Weide stehen



und im nächsten als Mensch seine Tage im Großraumbüro fristen. "Jedes der unzähligen Lebewesen, war in einem früheren Dasein eure Mutter," mahnte der Buddha seine Jünger zum Respekt vor allen Tieren und Menschen. Die Trennungslinie zwischen Gott, Mensch und Tier ist derart keine absolute, wie sie es im Westen wurde.

Theodor W. Adorno und Max Horkheimer haben darin, dass sich der Mensch vom Tier absetzte, ein grundlegendes, doch zweifelhaftes Element abendländischer Identität erkannt: "Die Idee des Menschen in der europäischen Gesellschaft drückt sich in der Unterscheidung vom Tier aus. Mit seiner Unvernunft beweisen sie die Menschenwürde.

Mit solcher Beharrlichkeit und Einstimmigkeit ist der Gegensatz von allen Vorvordere des bürgerlichen Denkens, den alten Juden, Stoikern und Kirchenvätern, dann durchs Mittelalter und in die Neuzeit hergebetet worden, daß er wie wenige Ideen zum Grundbestand der westlichen Anthropologie gehört." (*Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1988, S. 235).

Lange bestand die Grenze zwischen dem unvernünftigen Tier und dem *homo sapiens* unangefochten in der abendländischen Welt. Zwar hatte der Mensch als Lebewesen eine *anima vegetativa*, eine Pflanzenseele, und eine *anima sensitiva*, eine Tierseele, doch darüber hinaus zeichnet ihn die Geist- oder Vernunft-

seele aus, eine wesenhafte Substanz, die auch seine Unsterblichkeit garantiert. Diese von Thomas von Aquin im Rückgriff auf griechisches Philosophieren formulierte Lehre, bestimmte Jahrhunderte das Menschenbild. Die beherrschende Vernunft sollte es dem Einzelnen leicht machen, das unter Kontrolle zu halten, was er mit dem Tier gemeinsam hatte, das dunkle Reich der Triebe.

Auch wenn dieses als Geschlechtstrieb, Lust auf Völlerei, Aggressivität und in vielerlei anderer Gestalt in ihm brodelte, die mit der Vernunft gegebene grundsätzliche Wesensverschiedenheit ließ hoffen, dass der wilde Tanz ums goldene Kalb vermeidbar war. Kultur sollte über Natur siegen.

Im 19. Jahrhundert geriet die gewohnte Trennung ins Wanken, als Charles Darwin für viele überzeugend darlegte, dass keine Kluft den Menschen vom Tier schied, sondern vielmehr ein evolutionäres Kontinuum beide verband. Von da an erfuhr die Lehre von der Einzigartigkeit des Menschen einen Schlag auf den anderen. Die Verhaltensforschung wollte bei Papageien eine der des Kleinkindes entsprechende Intelligenz erkennen und lieferte überzeugende Anhaltspunkte für ein Selbstbewusstsein bei den Menschenaffen.

Mancher Verfechter der Besonderheit des Menschen sah in diesen Erkenntnissen eine Projektion der Forscher, die dem Tier voreilig menschliche Eigenschaften zuschrieben. Doch dann zeigten Biologen auf, wie die menschlichen Gene zu etwa 98 Prozent jenen des Schimpansen entsprechen. Unbarmherzig lässt die Naturwissenschaft die

Grenze, die zum Tier bestand, verschwinden.

Aber was bedeutet das? Ist das Tier vernünftiger als man bisher glaubte? Oder ist der Mensch unvernünftiger? Wahrscheinlich brauchen wir ganz neue Kategorien, um die Beziehung der Lebewesen zu interpretieren. Jedenfalls bleibt gerade im Verhältnis des Menschen zum Tier die Vernunft oft wenig erkennbar: "In Krieg und Frieden, Arena und Schlachthaus, vom langsamen Tod des Elefanten, den primitive Menschenhorden auf Grund der ersten Planung

**Wahrscheinlich brauchen wir
ganz neue Kategorien,
um die Beziehung der Lebewesen
zu interpretieren.**

überwältigten, bis zur lückenlosen Ausbeutung der Tierwelt heute, haben die unvernünftigen Geschöpfe stets Vernunft erfahren." (*Dialektik der Aufklärung*, S. 262)

Überhaupt ist das Verhältnis des vernunftbegabten Menschen zum unvernünftigen Tier im hohen Maße widersprüchlich. Der Mensch liebt Tiere, holt sich Hamster, Schildkröten und Goldfische als Objekte der Zuneigung ins Haus, und er schlachtet Tiere: Schon das kleine Kind muss verinnerlichen, dass die lieben Hasen, Enten, Rehe, Schafe und Kühe, zu denen es durch Bilderbücher und Beobachtungen ein posi-

tives emotionales Verhältnis aufbaute, im Kochtopf und in der Bratpfanne enden, wo man den bösen Wolf allerdings nicht findet. Der Jäger betrachtet dessen Nachfahren, seinen treuen Hund, als Freund und erlegt doch Hirsch und Eber. Dass dem Menschen Tier nicht gleich Tier ist, gilt also keinesfalls nur im Hinblick auf Wesen, die so weit voneinander entfernt sind wie Katze und Küchenschabe, sondern gerade für Säugetiere, die uns alle aus Augen ansehen, die sich nicht wesentlich von unseren unterscheiden.

Was nur selten reflektiert wird, ist die Tatsache, dass der Mensch ohne Kuh, Ziege, Pferd und viele andere Tiere niemals überlebt hätte. Er hätte ohne ihre Leistung keine Zivilisation schaffen können, die es ihm heute erlaubt, den Transport der Güter von Pferd, Esel, Kamel und Yak auf Bahn und Lastkraftwagen zu übertragen. Aber immer noch würde die Menschheit nicht ohne das Tier überleben, das als Milch-, Eier- und Fleischlieferant in die Unsichtbarkeit industrieller Anlagen verbannt ist. Auch viele Einzelne würden ihre Einsamkeit in den modernen Gesellschaften ohne ein Tier als Partner kaum überleben.

Vielleicht hält sich eine Spur vom Bewusstsein dieser Abhängigkeit und Nähe in der Sitte, Menschen durch tierische Eigenschaften zu charakterisieren. Doch "schlau wie der Fuchs" wäre mancher nur gern, im günstigen Falle ist man "lammfromm", doch im weitaus häufigsten wahrscheinlich bloß "sau-dumm".

V.Z.

forum-Dossier: Mensch und Tier

Auf der Suche nach Stoff zum Nachdenken über das Verhältnis von Mensch und Tier bat forum einen Psychiater (Romain Hentges), eine Tierärztin (Andrée Wagner), den Präsidenten einer Initiative, die mit Hunden Behinderte betreut (Hervé Roth), eine klinische Psychologin (Livia Nocerini), eine Zoologin (Pascale Jüch), einen Theologen (Guido Knörzer) und eine Politikerin (Renée Wagener) um Beiträge.

So entstand das facettenreiche Bild dieses Dossiers: die Mahnung, nicht Menschliches ins Tier zu projizieren, die Bedeutung des Respekts, eindrucksvolle therapeutische Erfahrungen, wie Tiere Menschen helfen, und die Notwendigkeit im theologischen Diskurs wie im staatlichen Recht ein neues Verhältnis zum Tier zu finden.